

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonntag oder Feiertag folgenden Tages.

Främumerations-Preise:

Für Socio: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.

Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 4 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmten Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Infectionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei C. Komwatter & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hofstein & Bogler, Wallgasse 10, N. Doppelst. 1., Stubenbastei 2., Heinrich Schaller, 1., Wohlthier 12, N. Hofst., Esterházys 2., N. Dultes, 1., Mergasse 12. In Budapest: Julius G., Dorotheengasse 11, Leop. Lang, Ofenplatz 2, N. S. Goldberger, Seewitzplatz 8.

Infections-Gebühren:

5 fr. für die eins., 10 fr. für die zwei., 15 fr. für die drei., 20 fr. für die vierstellige und 25 fr. für die durchlaufende. Beiträge exclusive der Stempelgebühr von 30 fr.

Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Das neue Steuermanipulations-Gesetz

Oedenburg, 23. April 1883.

Der Schluss der Vorwoche brachte eine Vorlage vor das Abgeordnetenhaus, an deren Erledigung die ganze ungarische Nation gewiss im höchsten Grade Antheil nehmen wird, denn ihre innersten Interessen werden davon berührt, handelt es sich ja doch um den Lebensnerv: Das liebe Geld.

Am letzten Samstag entschied nämlich eine Generaldebatte in unserem Abgeordnetenhaus über den Gesetzentwurf, Aenderungen in der Steuererhebung betreffend, im justimendenden Sinne und so wurde das Projekt des Finanzministers, trotz Widerspruch der Opposition, zur Grundlage für die Spezialdebatte angenommen.

Wie wenig mit den neuen Gesetzesbestimmungen den Steuerträgern geholfen werden wird, erhellt ziemlich deutlich aus den Vorgängen in der Regierungspartei selbst. In ihr fehlte es nämlich nicht an Stimmen, welche die Vorlage zurückgewiesen sehen wollten. Namentlich bemängelte man es, daß die Einhebung der Gebühren, die ganz in staatlichen Händen und doch so miserabel und untragbar ist, daß auch die gesüglichten Regierungsanhänger darüber den Stab brechen, in keiner Weise verbessert wird. Doch die Regierung kann heute vorschlagen was sie will, sie setzt Alles durch. Darum hat auch die Opposition gegen die Regierungspartei nichts gescheit. Mit Rücksicht darauf hat dieselbe, nach einigen zwecklosen Versuchen den Windmühlkampf auszutragen, sich endlich doch der Gesetzesvorlage passiv gefügt, indem sie wohl dem Wahne huldigen mag, daß es ihr gelingen werde in der Spezialdebatte einige Verbesserungen, beziehungsweise Erleichterungen für die Steuerträger durchzusetzen, als wenn jemals die Regierungspartei vernünftigen Anträgen, sobald sie von der Opposition herkömmt zugänglich wäre!

Was nun den Gesetzentwurf selbst anbelangt,

so sucht derselbe angeblich die Abstellung der bei der heutigen Steuererhebung vorkommenden Verzerrungen des Publikums in einer strafferen Centralisation der Steuerverwaltung, welche dieselbe de facto fast ganz aus den Händen der Municipipien nehmen und in denjenigen des Staates konzentriren soll. Dagegen wird wohl Niemand Etwas haben, daß der Gesetzentwurf die Pflichten der einzelnen Steuervorgänger genauer umschreiben und auch für die Auswerfung der Steuer gewisse strengere Normen einführen will, insbesondere, wo es sich um die Eindeutigkeit von fixen Gehältern handelt.

Jeder Staatsbürger hat die Pflicht, nach seinen Kräften zur Erhaltung des Staates beizutragen, das ist nicht nur ein Gesetz, sondern auch eine Nothwendigkeit, gegen welche Niemand Etwas einzuwenden haben kann. Wohl aber kann man dagegen Einwendungen und gerechte Beschwerden erheben, wenn man sieht, in welchem Maße Handel und Industrie, Gewerbe und jede Art nützlicher Tätigkeit bei uns überlastet sind, und wie sich diese Strenge gerade solchen Klassen gegenüber mildert, welche rüchlich ihres Einkommens fähig wären, an den Lasten des Staates in weit höherem Maße zu partizipiren, als dies in der That gegenwärtig bei uns der Fall ist.

Diese Unzuverlässigkeit des Steuerpflichtigen ist bei uns nicht bloß ein Faktor, welcher schwere, individuelle Nachtheile für einen großen Theil der Bevölkerung im Gefolge hat, sondern auch einen ungemein schmerzhaften Einfluß auf die Entwicklung des Volkswohlstandes im Allgemeinen ausübt. Die exorbitante Höhe der Grundsteuer ruiniert unsere kleinen Landwirthe, das Gewerbe und der kleine Handel, diese ergiebigsten Quellen des Volkswohlstandes in anderen Ländern, stehen bei uns unter der ihnen aufgebürdeten Last dahin, welche ihren Aufschwung hemmt; das Handwerk nährt seinen Mann nur mehr in sehr kümmerlichem Maße und das Gleichniß von der übermäßig

gewolkten Kuh ist hier, wie nirgends sonst am Plage. Wenn es nach Billigkeit und Raison gieng, müßte die jedem auferlegte Steuerlast Jedem gleich schwer, oder gleich leicht zu ertragen sein; das heißt, der ärmste Handwerker müßte die paar Gulden, die auf seinen Theil entfielen, ebenso leicht ertragen können, als der Reiche die auf ihn entfallende Quote; während aber bei uns Alles, was Arbeit heißt, ins Uebermäßige belastet wird, erfreut sich das mobile Kapital einer außerordentlichen Schonung und doch müßte ein Mittel gefunden werden, um ein richtiges Verhältnis herzustellen und die unabwiesbaren Bedürfnisse des Staates nicht zum allergrößten Theile aus den schwer erworbenen und noch schwerer hergegebenen Gulden des sogenannten Mittelstandes zu decken.

Uebrigens, wenn das neue Gesetz über die Steuermanipulation auch alle wünschenswerthen Verbesserungen und Erleichterungen in der Behauptung enthielte; wenn auch die ganze Behauptung für die Steuerträger möglichst einfach und bequem gestaltet würde, — geflossen, gründlich geflossen wäre ihnen ja doch nicht. Die Aenderung die Verbesserung der Steuererhebung bedeutet noch lange keine Aenderung der Steuerpolitik, des Steuersystems. Heute gibt es aber eben etwas Wichtigeres für Ungarn, als die bloße Aenderung der Steuermanipulation. Was wir heute bei uns erleben, ist nichts weiter als der Steuerkampf der Regierungspolitiker gegen die Steuerkräfte. Es ist ein unbarbarischer, ruinöser, zivilisationswidriger Kampf, der den Untergang der Steuerträger durch ihre Ueberbürdung herbeiführt. Die Steuererleichterungen, die exekutionsweisen Verkäufe treten ebenso massenhaft auf, wie die Verschuldung um sich greift, damit die Steuern bezahlt werden können, und die Auswanderung erschreckend groß geworden. Unser Steuersystem macht die Leute zu Proletariaten, zu Bettlern, zu Schuldnern, zu Auswanderern, oft sogar zu Verbrechern.

Feuilleton.

Die schöne Schneiderstochter.

Roman aus dem Wiener Volksleben
von
Heinrich Frey.
(Fortsetzung.)

„Aber Deinen Rath, Deinen Rath.“
„Ich habe Dir keinen zu geben; frage Deine Mutter, die soll Dir einen ertheilen.“
„Ist das Dein letztes Wort?“
„In dieser Sache ganz gewiß.“
Einen Moment schwieg Anna, als ob sie darüber nachdenken wollte, was ihre ehemalige Freundin gesagt. Dann aber rief sie plötzlich aus: „Für so lieblos hätte ich Dich doch nicht gehalten; ich habe auf Dich große Stücke gebaut, und jetzt sehe ich, daß ich mich auch in Dir getäuscht.“
„Fängst Du wieder von vorne an?“
„Nicht von vorne; aber Du versprachst, mir einen Rath zu geben.“
„Davon weiß ich nichts. Uebrigens habe ich mit meinen eigenen Angelegenheiten der Kopf voll. Wende Dich nur an Deine Mutter. Das ist jedenfalls eine weiserfahrene Frau und weiß, wie man gebildete Männer behandeln muß, damit sie auf's Wiederkommen vergessen.“

„Ich bitt' Dich, Pepi, sprich nicht so. Ich sag' Dir, ich möchte am liebsten gar nicht mehr nach Hause gehen. Mich verdriest Alles, was ich anschau'. Ich kann mich nicht vorstellen . . .“
„Auf einmal? Merkwürdig, wie Du Dich geändert hast.“
„Auch das noch!“ —
„Weißt Du was Neues, Pepi? — —“
„Ich bitte um Vergebung, ich habe das Fräulein nicht gesehen“, sagte der ins Zimmer tretende Seidel, indem er seiner Verlobten die Hand reichte.
„Wenn ich höre, so — —“ erwiderte Anna.
„D bitte, bleiben Sie nur“, erwiderte Seidel, „uns stören Sie nicht im Mindesten. Was wir mit einander zu sprechen haben, kann die ganze Welt hören.“
„Was hast Du für eine Neuigkeit erzählen wollen?“ fragte Pepi, die jetzt nur Augen und Ohren für ihren Geliebten hatte.
„Die Frau von Castilli heiratet am Sonntag ebenfalls.“
„Nicht möglich!“ rief Pepi verwundert aus.
„Das ist abscheulich!“ akkompagnirte Anna.
„Warum abscheulich?“ fragte Seidel, das junge Mädchen mit einem eigenthümlichen Blicke fixierend.
„Wahrscheinlich, weil die arme Anna nicht heiraten kann“, bemerkte Pepi in mehr als gleichgültigem Tone.
„Nun, um die Partie wird die Castilli wol Niemand beneiden“, meinte Seidel.

„Wen heiratet denn die Frau von Castilli?“ fragte Pepi noch immer verwundert.
„Das weißt Du nit?“ entgegnete die soeben ins Zimmer tretende Frau Sali. „Freilich, wenn man den Kopf mit der eigenen Brautgeschichte — ah, Du hast Besuch.“
„Guten Tag, Frau Sali“, sagte die sich von ihrem Siege erhebende Anna.
„Guten Tag, Fräulein, bleiben Sie nur sitzen.“
„Jetzt weiß ich aber noch immer nicht, wen die Frau von Castilli heiratet“, sagte Pepi zu ihrer Tante.
„Soll ich's sagen?“ fragte Seidel.
„Warum nicht? Jetzt kann's die ganze Welt wissen. Sie heiratet den Schmied von Hernale.“
„D Jegerle, den!“ rief Anna, ihren angeblichen Liebeskummer ganz vergeßend, aus.
„Nicht wahr, den hättest Du nicht mögen?“ fragte Pepi.
„Nein, gewiß nicht“, erwiderte Anna sehr bestimmt.
„Für Sie würde er auch ganz und gar nicht gepaßt haben“, meinte Frau Sali; „aber für die Frau von Castilli ist er der rechte Mann, umso mehr, als der Schmied eine Frau braucht, die Haare auf den Zähnen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Diese Bewilligung der Steuerkräfte, diese Ver-
dichtung des Landes, dieser ganze schreckliche Verfall, er
müßte vor Allem eingedämmt werden. Und das kann
nicht durch bloße Aenderung der Steuermani-
pulation, das muß durch Umkehr in der Steuer-
politik, durch Einführung eines neuen, gerechteren,
auch im Wesen schonungsvolleren Steuer-
systems geschehen. St. R.

Kraft im Recht! — Gewalt ist Recht!

Oedenburg, 23. April 1883.

(H. G.) Zu keiner gelegeneren Zeit als eben
jetzt hatten die letzten zwei Bände der „Nachge-
lassenen Papiere des Fürsten Metternich“ erscheinen
können. Denn sie enthalten nicht nur ein historisches
Memento mori für die auf Titel, Privilegien, Rang
und Macht stolzen Erdenkloße, sondern —
(und das ist eigentlich jener Papiere größte Be-
deutung) — eine unabhängig geschriebene Satyre
auf die Strebungen der mit Dampfkraft arbeitenden
Reaktion. — Für Jeden, auch den Größten, kommt
einmal der Zahltag, wo die Bilanz gezogen werden
muß, und ihnen Solches nicht die Regierten,
so übernimmt dieses Amt das Schick-
sal. Das predigen die „Nachgelassenen Papiere
Metternich's“ mit tausend Zungen. Und wenn auch
die jetzt „am Boden Liegenden“ Tag um Tag und
Stunde um Stunde empfinden, daß die Macht der
Reaktion in allen Ländern Europa's immer größere
Ausdehnung gewinnt, der Trost bleibt doch den
„verachteten Proletariern“, daß eine bessere Zeit
kommen muß, wo nach der Abrechnung sich ein
ungeheures Guthaben für die Völker
herausstellen wird. —

„Kraft im Recht!“ war Metternich's
Wahlpruch während jener Zeit, wo er die Völker
Österreichs knechtete und sie gleich einer Herde
Schafe behandelte; „Gewalt ist Recht!“
sagen die heutigen Machthaber. — Beide,
Metternich wie die gegenwärtigen Regierer, opponir-
ten aber aus innerster Ueberzeugung
dem bekannten Wahlspruche: „Justitia regnorum
fundamentum.“ Der Erstere bethätigte seine
Opposition im Geheimen, suchte dafür aber durch
Talleyrand'sches Geschick bei der Ausführung der
„geheimen Pläne“ den ihm durch die Verhältnisse
auferlegten Zwang weitzumachen, während die
Letzteren — (die heutigen Machthaber) — es gar
nicht für nöthig erachten, eine Maske vor das
Antlitz zu nehmen, sondern mit cynischem Lächeln
auf den Lippen Tag um Tag dekretiren: „die
Völker müssen so tanzen, wie wir pfeifen. Denn
wir haben die Gewalt, folglich ist auch das,
was wir thun, Recht.“

Aber ein ganz kleiner Unterschied zwischen
Metternich'scher Regierungsperiode und heutiger
Vollbeglückungs-Ära ist denn doch vorhanden,
und der besteht vor Allem darin, daß die Mensch-
heit seit Metternich's Glanzepoche nicht nur um
fünfzig Jahre, sondern, vermöge der großen Geister,
welche mittlerweile gelebt und gekämpft, in Wahr-
heit um einige hundert Jahre älter geworden ist.
Die Völker fühlen das sowohl in ihrer Ge-
sammtheit, als in jedem einzelnen Individuum.
Die Machthaber dagegen wollen Solches, sehr
zu ihrem eigenen Schaden, durchaus nicht erken-
nen. Die Ersteren wissen auch, daß die Zeit
sich durchaus nicht — (nicht einmal bis zu der
gloriosen Metternich'schen Ära, vielweniger bis zu
des Großmoguls Indmiz's XIV. Tagen) — zu-
rückdämmen läßt. Die Regierer und ihre Satel-
liten dagegen stehen auch heute noch ebenso unent-
wegt auf dem Standpunkte des „l'état c'est moi!“,
wie ihre Altvordere zur Zeit des Tridentiner
Konzils. Und darum ist es erklärlich und begreif-
lich, daß die heutigen Machthaber, unterstützt von
einer nach Tausenden zählenden Strebersippe und
Mamelukenrotte, es wagen dürfen, jener, den
Staat bildenden Millionen Geizege aufzuerlegen,
die nicht nur ihren Gefühlen und Interessen wider-
streben, sondern sie förmlich zu willenlosen Ge-
schöpfen degradiren. Kann Solches aber in geistig-
er Hinsicht geschehen, so darf man sich darüber
schon gar nicht wundern, daß betreffs der mate-
riellen Dinge noch weit weniger Federlebens
gemacht wird. Denn die geistigen Güter der
Menschheit haben ja doch am Ende in den Augen
der Regierer immer nur einen sekundären
Werth, während die „Grundlage des Da-
seins“, nämlich der Besitz, erst die eigentliche Macht
zur aktuellen Unterdrückung der Regierten verleiht. —

Anläßlich der Verabbarung eines Gesetzes über
Einziehung eines abermaligen bedeutenden Gü-
terkomplexes in ein fürstliches Fideikommiß, sagte
ein transeilthianischer Abgeordneter Folgendes:

„Ein Neuntel des ganzen Landes befindet
sich in den Händen von etwa fünfzig Personen
(Hochadel) und dieser ungeheure Komplex be-
zahlt etwa eine Million Steuer (!), während
er, in Theile zerlegt, mindestens das

„Fünfzigfache zahlen müßte. Die Hochade-
ligen und ihre ähnlich begüterten Bundesge-
nossen (Hierarchen) bekämpfen mit aller
„Behemung das mobile Kapital, aber die weit
„gefährlichere Anhäufung von Grundbesitz för-
„derten sie mit allen nur möglichen Mitteln. Ich
„wünschte, daß diese Art des Vorgehens wei-
„teren Kreisen bekannt würde.“

Wenn noch niemals ein Wahrwort in irgend
einem Parlamente gesprochen worden, so hat in
Nede stehender Abgeordneter Solches gethan. Denn
für die Verbreitung national-ökonomischer Wahr-
heiten in Volkskreisen ist bisher so viel wie nichts
geschehen. Möchten die Unbemittelten und „Klei-
nen“ voll und ganz wissen, in welcher Weise
Hochadel und Hierarchen vorgehen, um die Lati-
fundien und großen Güter-Komplexe zu vermehren
und auf diese Weise dem Staate die Steuer-
ern und dem Volke das Wahlrecht zu
entziehen, es würden sicher nur Blödsinnige und
Knechte ihre Stimmen Jenen geben, die ihren
Stolz darin setzen, die Menschenrechte, sowohl in
geistiger, als materieller Hinsicht, mit Füßen zu
treten. —

„Kraft im Recht!“ nannte Metternich,
wie vorhin erwähnt, sein Regierungsmotto. Die
Geschichte sowohl, wie der Zustand seiner eigenen
hinterlassenen Papiere lehren, daß daselbe eine
offenkundige Lüge war. Denn in Wahrheit bewies
er seine „Kraft im Recht“, nämlich hinsi-
chtlich jenes Unrechtes, das er den von ihm regier-
ten Völkern aufzute. Ganz daselbe Prinzip befol-
gen die heutigen Machthaber, befolgen all' Jene,
welche, um ihrem Egoismus zu fröhnen, einerseits
dem Volke die volle und ganze Freiheit vorenthal-
ten, und andererseits eben diesem Volke statt
des Brodes Steine reichen, für sich selbst
aber immer größere Steuererleichterungen (vide
Vergrößerung der Latifundien) anstreben. —

Millionen und Abermillionen kämpfen Tag
um Tag in unsäglicher Geduld, um den Bissen
Brod zu erwerben, dessen sie zur Erhaltung des
Körpers unbedingt bedürfen. Trotzdem erfüllen sie
aber doch ihre Pflicht mit bewundernswerther Hin-
gebung und Murren nicht, wenn der Staat immer
neue und immer größere Opfer erheischt. Diese
Millionen sind die wahren Helden der Entfagung
und die Wärtner der Pflichtenfüllung. — Wie
erbärmlich nehmen sich dagegen all' jene Mächtigen
und Großen aus, die nur so lange brutal und
despotisch zu sein vermögen, als sie in Fülle und
Fülle schweben; sobald aber die Stunde naht, wo
das Schicksal ihre eingebildete Größe in Scherben
zer schlägt, Kindern gleich, denen man ihr Spielzeug
genommen, wimmern und klagen. Auch hier für
liefern die hinterlassenen Papiere Metternich's den
einstimmigsten Beweis. Und so wie dieser gewe-
sen, so sind sie Alle, Alle. Brutale Despoten
im Glücke; erwerbsunfähige, nur zu oft verlorrene
Pygmäen, wenn der Ernst des Lebens an sie her-
ranntritt und ihnen mit Donnerstimme zuruft:

„Jetzt zeigt, daß Ihr aus bessere m Thone
„geschaffen seid, als jene Staubgeborenen, die
„Ihr ganzes Leben lang ringen und kämpfen
„müssen!“

Vom Tage.

Spanga in Budapest.

Aus Preßburg wird berichtet: Samstag
Nachts nach 10 Uhr hielten zwei Wagen vor dem
Landeskrankenhaus. Im Spital selbst erregte das
Geräusch nicht die geringste Aufmerksamkeit und
deshalb war auch im Vestibule desselben keine Seele
zu sehen, als eine in einen langen grauen Mantel
geüllte Gestalt, der die Kapuze über den Kopf ge-
zogen worden war, geführt von zwei Gefängnis-
wächtern, denen ein Unteroffizier voranschritt, und
welche langsamen Schrittes die Stiegen herabkam
und dem Eingange zuschritt. Beim Einsteigen in
den Wagen verrieth das geklirre von Ketten,
daß der Mann im Mantel gefesselt sei. Dieser
Mann war Spanga, der mutmaßliche Mörder
der Judex curiae, welchen man auf höheren Be-
fehl Handschellen angelegt und in Sträf-
lingskleider geüllt, soeben nach der Haupt-
stadt transportirte. Im ersten Wagen saßen Dr.
Steinmaier und Staatsanwalt-Substitut v.
Mladonitzky, im zweiten der Gefangene
mit seiner Eskorte. Am Bahnhofe selbst
mußte ebenfalls Niemand von Spanga's An-
kunft. Der Wagen fuhr übrigens nicht beim Por-
tale vor, sondern nach links an die Abladerampe.
Spanga wurde aus dem Wagen gehoben, von
den beiden Gefängniswächtern unter die Arme ge-
nommen und an den bereitstehenden Waggon III.
Klasse geführt, an welchen bereits eine dampfende
Lokomotive angepannt war, die dann denselben
an den Zug zu bringen hatte. Dr. Steinmaier
und Staatsanwalt-Substitut v. Mladonitzky

und vier bis fünf Eingeweihte gaben ihm das
Geleite, und als der Verbrecher in den Waggon
gehoben, die Wache neben ihm Platz nahm und
die Waggonthüre geschlossen wurde, wünschten ihm
Alle, wenn auch nicht eine glückliche Reise, so doch
den verdienten Lohn, denn aus seinem Verhöre geht
mit fast apodiktischer Sicherheit hervor, daß er
nicht nur der Urheber, sondern einer der Haupt-
theilnehmer des an Herrn Georg v. Majlatz
verübten gräßlichen Mordes sei.

○ **Allerhöchste Spenden.** Seine Majestät
der König hat dem Konvente der barmherzigen
Schwestern in Sarajevo zum Zwecke des Baues
einer Schule und eines Wohnhauses 500 fl. und
zum Zwecke des Kirchen- und Schulbaues in Gra-
hovo 400 fl. gespendet.

○ **Auszeichnungen.** Seine Majestät hat dem
in Hajendborf (Oedenburger Komitat) gebürtigen
Wiener Großhändler, Valentin Zgler, das Ritter-
kreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.
Ferner erhielt der Hauptkassier und Honorär-Magi-
stratsrath der kön. Freistadt Szegedin, Michael
Tóth, für 50jährige hervorragende treue, eifrige
und hingebende Dienste das goldene Verdienst-
kreuz mit der Krone.

○ **Eine dritte Landes-Universität.** In der
Sitzung vom 21. April verhandelte der Unterrichts-
Ausschuß des Abgeordnetenhauses über die Ange-
legenheit der dritten Universität und be-
schloß, betreff der Nothwendigkeit derselben die En-
quete für den 7. Mai einzuberufen.

○ **Die Inflation des Bischofs von
Steinamanger.** Kornel Hidassy, findet endlich
definitiv am 3. Mai statt. Bei der Feier werden
der Fürstprimas mit seinem gesammten Hofe, die
Bischöfe Dunánky und Csáky und der Erz-
abt von Pannonhalma zugegen sein. Die Einladun-
gen sind bereits versendet.

Lokal-Beitrag.

Lokalnotizen.

* **Hoftrauer.** Ahermals, nachdem kaum die
Hoftrauer für weiland Ihre k. k. Hoheit, die durch-
lauchtigste Erzherzogin Maria Antoinette an-
gelegt worden ist, wird über Allerhöchste Anordnung
auch für weiland Ihre kaiserliche Hoheit Theresie
Friederike Olga, Herzogin von Leuchtenberg, ge-
borene Prinzessin von Odenburg, die Hoftrauer von
Montag, den 23. April d. J. angefangen, durch
acht Tage, zugleich mit der Eingangserwähnten, ge-
tragen.

* **Im Stillen wirkend.** In der Rubrik
„Vom Tage“ dieses Blattes ist nur kurz die offi-
zielle Nachricht von der Allerhöchsten Auszeichnung des
Herrn Zgler, eines schlichten, wackeren Industriellen,
durch Verleihung des Franz-Josef-Ordens
aufgenommen, da aber Herr Zgler, vermöge seiner
Geburtsortes: Hajendborf ein Kind unseres
Komitates ist, so erachten wir es als eine Pflicht,
dem durch die Huld seines Königs so hochbeglückten
Landsmanne gegenüber, die Gründe hier anzudeuten,
um welcher willen die Auszeichnung des Herrn
Zgler erfolgte.

Gegenwärtig Großindustrieller in Wien baute
dieselbe auf eigene Kosten eine neue Schule für
die zwei Gemeinden Hajendborf und Peter-
dorf, in seinem Geburtsorte aber eine prächtige
Kirche. Er verfiel die Schule und Kirche mit
allen nothwendigen Requisitionen. Alles kostete ihm
mehr als 30.000 fl. Als seine Geburtsgemeinde
von einer großen Feuersbrunst heimgesucht wurde,
kam er persönlich von Wien und vertheilte an die
meist Verunglückten über 2000 fl.

Wenn ein Magnat oder sonst eine Person
höchsteinstellen Ranges zu gemeinnütigen, bildenden
und wohlthätigen Zwecken so Vieles geopfert hätte,
so würden ihm alle Journale Lobartikeln widmen.
So hat aber ein einfacher, bescheidener Bürger im
Stillen Großartiges geleistet und geholfen, wo die
Noth am größten war. Er gab sich zufrieden und
glücklich manche Thräne getrocknet, manches Herz
erfreut zu haben. Er verwendete Das zu Almosen,
was von andern Menschenfindern auf Wälle,
auf unnützes Geschmeide und auf Schmutz verwen-
det wird. Die Dankesstränge der beschützten Witwe
war für ihn schöner als der glänzendste Diamant.
Der Dank eines bedrängten Familienwaters
klang ihm süßer als alle eiteln Schmeicheleien und
Lobeserhebungen, und das Bewußtsein ein stets
hilfsbereiter Wohlthäter der vom Unglücke Heim-
gesuchten zu sein, galt ihm mehr als der Ruf eines
Mäzen.

Durch die Gnade Seiner Majestät, Allerhöchst
dessen väterlichem Blide kein wahres Verdienst ent-
geht, wurden Herrn Zgler's Wohlthäten auch
durch ein glänzendes äußerliches Merkmal der kön.
Anerkennung gelohnt und ging dadurch auch der
sehnlichste Wunsch zweier Gemeinden: Ha-

gab ihm das in den Waggon Platz nahm und de, wünschten ihm eine Reise, so doch in einem Verhöre geht hervor, daß er einer der Haupt- v. Wajlatz

Seine Majestät der barmherzigen Zwecke des Baues eines 500 fl. und ein Wohnhaus in Gra-

Seine Majestät hat dem (omitat) gebürtigen, das Mitter- d'ens verliehen. id Honorär-Magi- egedin, Michael eine treue, eifrige e Verdienste

universität. In der te der Unterrichts- s über die Ange- rsität und be- derselben die En- nfen.

Der Bischof von j, findet endlich i der Feier werden mmen Hofe, die sta und der Erz- n. Die Einladun-

ng.

nachdem kaum die Hoheit, die durch- Antoinette an- höchste Anordnung Hoheit Theresie uchenberger, ge- die Hoftrauer von angefangen, durch ngerswärtigen, ge-

In der Rubrik ur kurz die offizir- Auszeichnung des kuzen Industriellen, ojeß's Ordens er, vermöge seiner in Kind unserer es als eine Pflicht, s so hochbeglückten e hier anzudeuten, hnung des Herrn

er in Wien baute eue Schule für erf und Peter's- eine prachtvolle und Kirche mit Alles kostete ihm Geburtsgemeinde eingeweiht wurde, d vertheilt an die

sonst eine Person nützigen, bildenden des geopfert hätte, bartfelsin widmen. dener Bürger im d geholfen, wo die sich zurücker und t, manches Herz Das zu Almos- inden auf Wälle, Schmutz verwent- beschützten Witwe endfte Diamant. n Familienwaters Schmeicheleien und usstehen ein stets in Unglücke Heim- als der Auf eines

Majestät Allerhöchste des Verdienst ent- Wohlthaten auch Wertmal der kön- dadurch auch der Gemeinden: Ha-

schendorf und Unter-Petersdorf in Erfüllung, dadurch wurde allen seinen Freunden eine aufrichtige Freude bereitet. Der liebe Gott erhalte ihn noch sehr lange seiner Familie, für die Armen und seinen zahlreichen Freunden.

† Todesfall. Herr Lorenz Schauschitz, der hier in den meisten Kreisen von vortheilhafter Seite gekannt, ehemalige „Nösel“-Wirth, ist am vorigen Sonntag, den 22. April Nachmittags 3 Uhr, nach langem, schmerzlichen Leiden, in ein besseres Jenseits abberufen worden. Die irdische Hülle des Entschlafenen wird heute Nachmittag 4 Uhr, im Trauerhause (Holzplatz Nr. 7) eingeeignet und sodann auf den Friedhof von St. Michael zur ewigen Ruhe übertragen werden. Der Verbliebene hinterläßt eine tiefgebeugte Witwe, zwei bereits verheiratete Töchter und sechs Enkel.

Tagesneuigkeiten.

+ Ein Stadthauptmann in Disziplinaruntersuchung. Gegen den Budapester Stadthauptmann Szarnay wurde anlässlich der bei Gelegenheit der Affaire Polonyi-Büzeßery von einigen Abgeordneten bezüglich seiner Person gemachten verschiedenen Anzeigen die Disziplinaruntersuchung eingeleitet. Vorläufig ist Stadthauptmann Szarnay aus diesem Anlasse von seinem Amte suspendirt worden und hat der Ministerpräsident die Amtssuspension auch bereits bestätigt.

+ Der Raubmörder Satos, dessen Verurtheilung zum Tode um einige Tage vorfrüher von den Blättern bekannt gegeben wurde, diesem ist nunmehr wirklich, über einstimmigen Beschluß des Kriegsgerichtes, wegen Mordes, Raubes und Desertion der Tod vermittelst des Stranges zuerkannt worden. Wie wir vernahmen, dürfte demnach die Hinrichtung Alexander Satos im Pavillon Nr. 7 des Budapester Neugebäudes Mittwoch oder Donnerstag Früh stattfinden. Das Militärkommando wird sofort nach Befestigung des Todesurtheils den Budapester Gerichtshof um die Uebernahme des Scharfrichters Kozarek zur Vornahme der Justifikation ersuchen.

+ Fatale Straßenbegegnung. Demen erging es etwas mißlieblich, die sich am 20. April, gegen 10 Uhr Vormittags in Paris auf den Boulevard des Italiens, gegenüber von der Passage de l'Opera befanden. Dort stand nämlich zur vorangeführten Zeit der reiche Börseaner Altschiedaler der schon einige Zeit unter den Börsenbesuchern für geistigstarr galt, und feuerte ohne jeden Anlaß fünf Revolverkugeln auf die Passanten ab. Drei Personen wurden getroffen und gefährlich verletzt. Der Thäter machte einen Rückwärtsschritt, wurde bald umringt und zu Boden geworfen und wäre ohne die rechtzeitige Intervention der Polizei sicherlich von der empörten Menge gehängt worden.

+ Freigeiprochen. Wie wir es kürzlich in unserer politischen Rundschau als wahrscheinlich darstellten, so hat sich auch wirklich der Prozeß gegen die als Genossen des Attentäters Oberdant verdächtigten Italiener abgewickelt. Es wird nämlich aus Udine vom 21. die d. telegraphirt: Das Ergebnis der Verhandlung hatte zur Folge, daß die Klage gegen Giordani zurückgezogen wurde. Magosa und Giordani wurden sodann freigesprochen.

+ Vom alten Niklas, dem Direktor des Maglindorfer Theaters, welcher vor einigen Tagen in ein besseres Jenseits abberufen wurde, kuzen natürlich auch eine Menge komischer Episoden aus dessen vielbewegtem Mimenleben. Unter Anderem erzählt man sich: Bei all' seiner Gemüthlichkeit und Bonhomie verstand er in Geldangelegenheiten keinen Scherz; wollte einmal ein hoffnungsvoller Jüngling Italiens eine größere Rolle spielen, als die ihm zugebacht, erwiderte der Alte stereotyp: „Da müssen's zahlen, sonst bring ich die Kosten mit außer!“ Auf der Bühne war es ergötzlich, zu sehen, wie der nimmermüde Greis von einem Fleck zum anderen eilte, stets forrigirend und leise dazwischen brummend, denn Niemand konnte seine volle Zufriedenheit erlangen. Kam etwas in die Quere während einer Vorstellung, hieß es gewöhnlich: „Die schmeißen mir die ganze Komödie um!“ Als bei einer Aufführung der „Waise von Lomodo“ das Tosen des Windes — eine Art von sogenanntem Kauschpapier diente dazu — hörbar gemacht werden sollte, schelte das hiezu erforderliche Zeug, man hatte es in der Eile zu bringen vergessen; diese Zerstreuung brachte Niklas außer Rand und Band. Mit den Worten: „Wo is denn der Wind? Bringen's'n Wind — ohne Wind kann man ja nit weiter spielen, aber schnell, schnell!“ sonst schmeißt's mir die ganze Komödie um!“ rannte er beständig inter den Kou-

listen auf und ab, bis das technische Personal, d. h. ein Arbeiter — denn das ganze technische Personal bestand nur aus einem Arbeiter — so glücklich war, den „Wind“ zu finden, worauf sich der Sturm legte! Nun haben sich die Augen des Alten geschlossen und kein „Wind“ wird seinen Frieden mehr stören. Er ruhe sanft!

+ Die Defraudation in einem Kommunalamte, von welcher wir in voriger Nummer, mit Bezug auf ein Telegramm aus Wien berichteten, wurde von vielen Lesern als in Wien vorgekommen, gedeutet. Es unterblieb aus Versehen die genauere Ortsangabe. In Lemberg ist man nämlich auf Geldunterschlagungen in der Höhe von mindestens 30,000 fl., zum Nachtheile der Stadtkassa gekommen und wurde konstatiert, daß zwei Steuerrefutoren die Schuldigen seien.

Theater Kunst und Literatur.

Valbi's Erdbeschreibung. 7. Auflage.

Im Erscheinen ist begriffen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adrian Valbi's Allgemeine Erdbeschreibung.

Ein Handbuch des geographischen Wissens für die Bedürfnisse aller Gebildeten. Siebente Auflage. Vollkommen neu bearbeitet von Dr. Josef Chavaune. Mit 400 Illustrationen und 150 Textarten. In 45 Lieferungen à 40 Kr. = 75 Pf. = 1 Fr. = 45 Kop. Oder in 9 Abtheilungen à 2 fl. = 3 M. 75 Pf. = 5 Fr. = 2 M. 25 Kop.; auch in drei eleg. Halbfranzbänden geb. à 7 fl. 20 Kr. = 13 M. 20 Pf. = 17 Fr. 60 Cts. = 7 M. 92 Kop.

Die Ausstattung ist eine durchaus sorgfältige. Jede Lieferung enthält vier Druckbogen (gleich 64 Seiten) Text. Die Ausgabe erfolgt in zehnägigen Zwischenräumen und ist bis zum Herbst 1883 beendet.

Adrian Valbi's Erdbeschreibung ist in ihrer siebenten Auflage das erste geographische Handbuch, welches bereits die Ergebnisse der letzten Völkzählungen in den Jahren 1880 bis 1882 im Deutschen Reich, in Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Dänemark, Schweiz, Westrußland und selbst jene in Britisch-Indien enthält.

Im topographischen Theile der einzelnen Länder wurde auf praktisch bedürfnisse hin besonderes Gewicht gelegt, und die Bedeutung jedes Landes für Industrie und Handelsverkehr hervorzuheben. Das Wert, dessen Register mit besserer Ausführlichkeit bearbeitet wird, dient somit gleichzeitig als zuverlässiges

Geographisch-statistisches Lexikon.

Alle statistischen Daten entsprechen den jüngsten, mit größter Sorgfalt gesammelten Erhebungen aus den Jahren 1879 bis 1882.

Als besonders wichtige und umfassende Bereicherung der siebenten Auflage sind fünf doppelseitige, in verschiedenen Farbendruck ausgeführte Karten zum Allgemeinen Theile (Völkermengende, Regenart der Erde, die Vegetationsgebiete der Erde, die Völkervertheilung und die Religionskarte der Erde), 150 Textarten und 400 Illustrationen, darunter 120 Völkertafeln, zu nennen. — Das Wert ist auf holzfreiem Papier gedruckt.

A. Hartleben's Verlag in Wien.

Gerichtshalle.

Schlussverhandlungen des Oedenburger k. u. Gerichtshofes als Kriminal-Gericht.

Am 24. April 1883.

In der Strafsache wider Alexander Petet aus Köved wegen des Verbrechens der Gewaltthätigkeit gegen die Behörde und Vergehens der leichten körperlichen Beschädigung.

Wider Franz Varga aus Esorna wegen des Verbrechens des Diebstahls.

Wider Martin Tüske aus Esorna wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung.

Wider Johann Szács aus Kapuvár wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung.

Aus den Komitaten.

Rußt, 22. April 1883. Verzeihen Sie, Herr Redakteur, daß ich — obgleich es mir bekannt ist, daß Ihre Zeitung hier ohnedies einen starken Ruf hat — Korrespondenten bestimme — mir erlaube, Sie um Aufnahme der nachstehenden Zeilen zu bitten: Es lag in der Absicht des Verfassers dieser Zeilen, ganz von dem Wirken der politischen Verwaltung zurückzutreten und eine zuwartende, bloß beobachtende Stellung so lange einzunehmen, bis den vielen blind sein wollenden Bewohnern Rußs von selbst die Augen geöffnet werden. Heutzutage, bei einer so sehr geäußerten Repräsentanz ist jedes Wort nutzlos. Ich erwähne nur andeutungsweise vom theils wirklichen, theils substituirtten Beamtenkörper, daß in demselben Vater mit Sohn, Bruder mit

Bruder, Genatter mit Genatter amtiert; ich berühre flüchtig, wie leichtfertig unsere Regalien gehandhabt werden, indem kaum 14 Tage vor Aufzählung des neuen Pächters das Pachtobjekt (bestehend in einem Einfehrwirthshaus) veräußert wird; wie lässig die vom Jahre 1873—1879 vorgelegten Waifenbilanzen überprüft — etwaige Einwendungen aber mit Höflichkeit zurückgewiesen wurden; ich füge bei, daß der Vorsitzende es nicht wagt, Fehler des einen oder anderen Repräsentanten zu rügen, oder Beleidigte in Schutz zu nehmen, um es ja mit Keinem zu verderben und etwa bei bevorstehender Reinstaurierung des Beamtenkörpers eine Stimme zu verlieren. Ich unterlasse eine eingehende Kritik darüber, daß der löbliche Magistrat beispielsweise Bäume stümmeln und die Abfälle, sowie Gesträuch und Dornen unter den Bäumen aber wochenlang unbesümmert liegen und verfaulen läßt; ich rede auch darüber nicht, daß schon einige redgewandte (!) Männer frei erklärten, bei bevorstehender Repräsentantenwahl keinen einzigen Katholiken ihre Stimme zu geben, indem sie schrien: „Wir brauchen sie nicht (die Katholiken) auf dem Rathhause!“ Darüber rede ich heute auch nicht, daß hervorragende Virilisten, um etwaigen Zusätzen zu entgehen, es vorziehen, lieber gar keiner Kongregation anzugehören; schließlich auch nicht darüber, daß die bereits vor einem Jahre über Anordnung des löbl. Bezugsamtes gewählte Rechnungsverordnungs-Kommission wohl gerne ihrer Aufgabe gerecht worden wäre, trotzdem aber leider erst 1876er und 1877er Kommunal-Rechnungen überprüfen konnte, seitdem jedoch nichts zu revidiren fand, weil eben diese Rechnungen nicht vorliegen. Heute will ich nur unsere polizeilichen Zustände eine kleine Revue passiren lassen, und hätte vielleicht auch darüber geschwiegen, wenn nicht der subjt. Stadthauptmann Treppel mich durch einen Willkührakt zum Reden gebrängt haben würde. Derselbe hat nämlich einen eifrigen Repräsentanten öffentlich insultrirt. Uebrigens „Hyspanien duldet keinen Fleck auf seinen Wappenschildern“ — und so wird hofentlich der gekränkte Repräsentant auch mit dem Herrn Stadthauptmann selbst ohne mein Zutun fertig werden. Wer in einem gläsernen Hause wohnt, darf auf Andere nicht mit Steinen werfen. Das wolle sich Herr Treppel merken. Seit Wodanaten werden hier in Rußt auf freche Art allerlei Bübereien ungeschämt verübt. Bis jetzt ist es jedoch der Polizei sammt ihrem Chef nicht gelungen, auch nur einen einzigen der Schuldigen ansfindig zu machen. Ein Mann, der gerne amtiert, das heißt gerne sein Amt behält, will sich eben Niemandem zum Feinde machen, er will als „seelenguter“ Mensch gelten und ist daher blind für Ausschreitungen, die er strafen müßte. Sind das Zustände in einer Gemeinde, die ein tadelndes Stillschweigen zulassen? Kann man dazu schweigen, daß in Gärten Bäume und Saaten straflos vernichtet werden, man hieher kommenden Fuhrleuten die Lust zur Wiederkehr benimmt, indem man ihre mit Fuhrbedauern Wagen muthwillig zum Umstürze bringt, da die Straßen in finsternen Nächten mit Balzen, die Durchgänge mit Steintrümmern quer belegt werden, wodurch auch der Passanten Hals und Genick in steter Gefahr schweben? Den Kaufleuten und Handwerkern werden aus nichtswürdiger Habsicht Firmenlisten von den Wänden gerissen und diese sodann in öffentlichen Brunnen (wofür die Stadt alljährlich Gebühren von den Rußniefern einhebt) oder in den See geworfen. Die Verbindungstraße zwischen Rußt und Dggau wird mit Felgeräthen, Weinstöcken u. dergleichen, in den anstossenden Wein- und anderen Gärten allerlei Schäden und Unfug angerichtet. Es geschah, daß man den Abort eines friedliebenden Mitbürgers von seinem Hause auf freie Feld hinaus trug und dort ausleerte u. s. w. Das sind keineswegs mit grellen Farben aufgetragene Schilderungen, sondern wahre Vorfälle, wie sie nicht nur die ganze Gemeinde, sondern selbst die Polizeimannschaft bezeugen kann. Wie kann es auch anders sein, sobald man die Verordnung des Komitates, bezüglich der anzuordnenden Sperre der Schank- und Gasthäuser mit Füßen tritt, so daß die ganze Nacht hindurch allort geschweigt und geläutert wird, ohne daß sich Jemand berufen fühlte, dagegen einzuschreiten! Aus den fast jeden Sonntag stattfindenden sehr ausgelassenen Tanzunterhaltungen, sowie von dem nächstlichen Geheile und Gespöter auf der Gasse wird zwar kein Wesens mehr gemacht, dorei gehört bereits zu den sich so oft wiederholenden Ereignissen, daß sich Niemand darüber wundert. Man murret über die Geseze, über die Regierung, ja über die Komitateschöbde. Wir sagen, die Geseze sind heilsam, gut — nur die Draganen müssen gewissenhaft genug sein, um diese zu vollziehen. Deswegen rufen wir: Staatspolizei, Dein Reich komme zu uns, denn nur Du wirst berufen sein, von Amtswegen solche Scandale wie die oben beschriebenen abzustellen! Δ

